

DIE ROMANISCHEN PROFANBAUTEN  
AUF DEN BURGEN UND RUINEN  
ÖSTERREICHS UND ALTBAYERNS

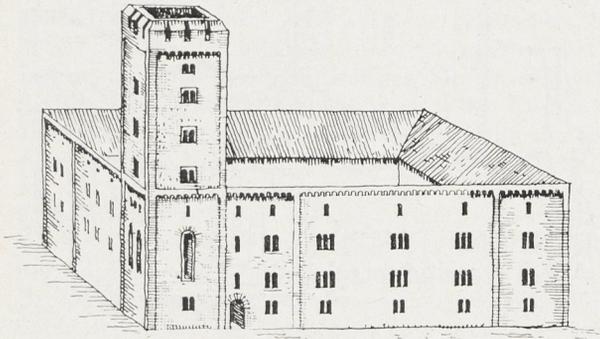


ABB.1 Regensburg, ehem. Salzburger Hof  
(Rekonstruktion von Prof. C. TH. POHLIG)

Allgemeine Merkmale

Unser Wissen über den romanischen Profanbau in den Ostalpen und ihrem nördlichen Vorland ist im Vergleich zu dem anderer Landstriche und anderer Stilepochen sehr bescheiden und lückenhaft. Die Entstehung und Herkunft mancher baulichen Eigentümlichkeiten ist ungeklärt, dies gilt vor allem für das Hauptmerkmal, das gekuppelte Fenster mit eingestelltem Säulchen, der Bifore. Unsere Kenntnisse basieren in erster Linie auf den Resten der Palase und der Wohntürme von Burgen und Ruinen. Die Einordnung der Denkmäler in die Entwicklungsgeschichte der Burg erfordert daher als erstes eine Übersicht des Denkmälerbestandes.

Die bedeutenderen Bauten werden zweifellos die in den Städten gelegenen adeligen Besitzungen und Absteigequartiere des Klerus gewesen sein. Von diesen Stadtpalästen jener Zeit sind nur zwei Regensburger Bauten in ihrer Anlage und der gesamten Architektur gut bekannt: der Salzburger Hof (Abb. 1) und der Herzogshof<sup>1</sup>.

Als nächste Gruppe werden die Palase und als letzte die Wohntürme der Burgen aufzuführen sein. Ziemlich unversehrt bis auf unsere Tage haben sich die Palase der Tiroler Burgen Taufers, Reinegg und Schloß Tirol erhalten. Eindrucksvoll sind noch immer die Umfassungsmauern und Türme der Ruine Boimont bei Bozen, deren lange Fensterarkaden an die Hohenstaufenburgen Wimpfen oder Eger erinnern. Einfacher, aber noch gut erhalten sind die Umfassungsmauern des Palas der Frauenburg, des Stammsitzes des Minnesängers Ulrich von Liechtenstein. Romanische Gewölbe und Säle stecken noch zwischen gotischen Baukörpern auf den Landesburgen Hohensalzburg, Hohenwerfen und zu Burghausen, oder gotisch verändert im Speicherbau der Burg Taufers in Tirol. Von den Ruinen Starhemberg in Niederösterreich und Petersberg in Kärnten ist nur die einstige Existenz größerer romanischer Wohnbauten bekannt<sup>2</sup>.

Als Beispiele für Bergfriede oder Wohntürme mit romanischen Architekturgliedern seien noch genannt: Die Burgen Laudeck, Heimfels und Brandis in Tirol; Glanegg, Obervellach und

Stein in Kärnten, Kaprun und Bischofshofen in Salzburg. Ferner Hainburg, Rastenberg und Hardegg in Niederösterreich und schließlich in Bayern Haag und Kronwinkel<sup>3</sup>.

In dieser keineswegs vollständigen Aufzählung sind nur Bauten aufgeführt, die auf Grund typischer Stilmerkmale der Ornamente, Fenster- und Portalfornen der romanischen Epoche zugeschrieben werden können. Auf die, zumindest in den Alpenländern, unsichere Zuweisung eines Baues zur Romanik nur auf Grund der Mauertechnik allein wird hier verzichtet. Ebenso wurden die Burgkapellen hier nicht einbezogen, da sie meist an anderen Stellen ausreichend besprochen wurden. Der künstlerische Wert der erhalten gebliebenen Architekturteile ist sehr unterschiedlich. Sieht man von den im Regensburger Museum untergebrachten Teilen des Salzburger Hofes und von Schloß Tirol ab, so läßt sich sagen, daß die Einzelformen denkbar einfach und nahezu schmucklos sind. Die Beschränkung auf die unbedingt notwendige technische Form und der Verzicht auf künstlerische Gestaltung gehen mitunter so weit, daß eine Datierung durch Vergleich mit kirchlichen Bauten vergeblich ist. Dazu kommen als weitere Eigentümlichkeiten: plumpe Verhältnisse, grobe Bearbeitung der Werkstücke und Ungenauigkeiten in der Ausführung. Auffallend klein sind die Fenster der Wohntürme. Die Bauten erreichen selten das künstlerische Niveau des gleichzeitigen örtlichen Kirchenbaues. Die Eigentümlichkeiten der Burgenarchitektur dieser Landstriche wären nur unvollständig gezeichnet, wollte man nicht auf das nahezu vollständige Fehlen einer Fassadengestaltung hinweisen. Das Verhältnis der geschlossenen Wandflächen zu den naturgemäß kleinen Fenstern war zu erdrückend, um den Gedanken an eine Fassadengliederung aufkommen zu lassen. Auch die unbekümmerte Nebeneinanderstellung von Elementen aus hoher Architektur und aus alltäglichen Nutzbauten befremdet: Holzzerne Vorbauten und Veranden, primitive Verbindungs-



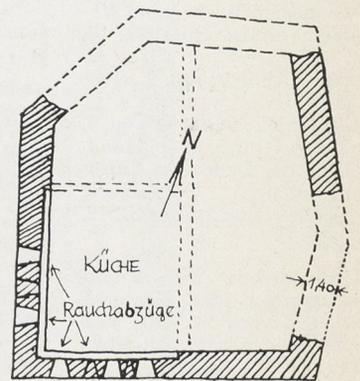
1) Regensburg, Salzburger Hof: 1] Zeitschrift für Bildende Kunst, Neue Folge, 7. Jahrg. 1896. S. 179. „Eine verschwundene Bischofs-pfalz“ von Prof. C. TH Pohlrig.  
2] Richard Strobel „Romanische Architektur in Regensburg“, Verlag Hans Carl, Nürnberg 1965.  
Regensburger Herzogshof: wie unter 2].

Abb. 1  
Regensburg, ehemaliger Salzburger Hof.  
(Rekonstruktion von Prof. C. Th. Pohlrig)

Abb. 2  
Rauchabzugslöcher in den Küchen und Feuerstellen der Burgen von Mauterndorf, Liebenfels, Karlsberg (nach Piper), Mannsberg (nach einer Maßaufnahme).



RUINE MANNSBERG bei St. Veit a.d. Glan  
INNENANSICHT



RAUCHABZUGSLÖCHER IN DEN KÜCHEN UND FEUERSTELLEN DER BURGEN:  
MAUTERNDORF  
LIEBENFELS  
KARLSBERG (nach O. Piper)  
MANNSBERG (nach einer Maßaufnahme von W. Ranner und P. Krobath, St. Veit a.d. Glan)

ABB. 2.

2 264 C

stege vor Sälen, Aborterker und qualmende Rauchabzugsöffnungen der Küchen im Anschluß an die Reihung großer Saalfenster. Sie erscheinen dem kritischen Betrachter unverstündlich. Ein krasses Beispiel dafür ist die Schauseite der Kaiserpfalz zu Eger.

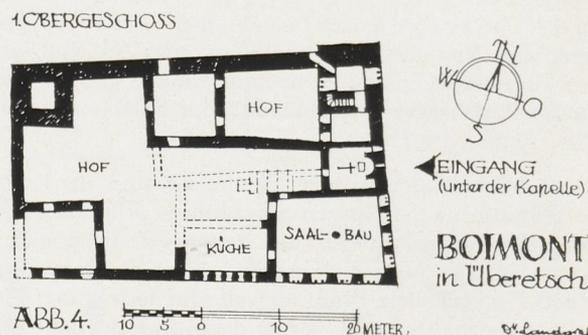
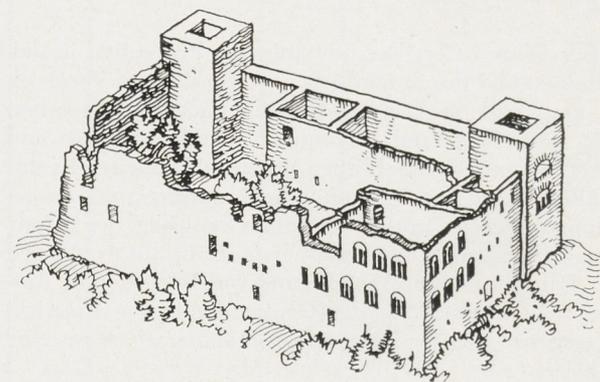
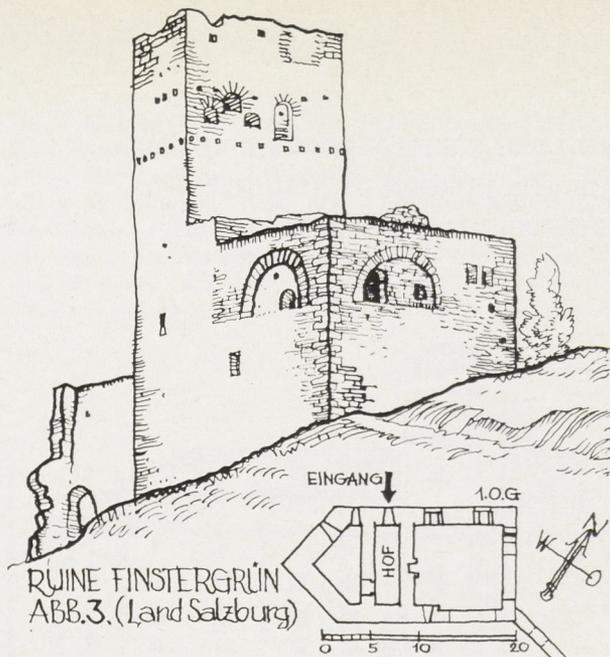
Die Idealvorstellung des Palastes ließ sich mit den Erfordernissen eines Wehrbaues nur unvollkommen vereinbaren. Jedenfalls nicht in dem Maße, wie es an den Stadtpalästen möglich war; hier entfielen die Notwendigkeiten des Wehrbaues, Repräsentation war die Hauptsache.

*Lokale Bauformen am Palas und Bergfried*

Neben den aufgeführten, allgemein anzutreffenden Merkmalen müssen aber noch zwei lokale Besonderheiten der romanischen Burgen des südostdeutschen Raumes – vor allem der Ostalpen – erwähnt und untersucht werden. Es betrifft jene merkwürdigen dreieckigen Gruppen von runden oder spitzbogigen Mauerlöchern, die meistens durch eine spitzbogige Blendnische oder einen halbrunden Entlastungsbogen zusammengefaßt sind. Sie liegen entweder zu zweit an einer Gebäudeecke neben einem Saal oder unter dem Dach eines Turmes. *Piper* fand sie auf den Burgen Mauterndorf, Finstergrün, Frauenburg, Murau, alle im Murtal liegend, sowie auf den Burgen Liebenfels, Baierdorf, Winklern, Glanegg und Niederkraig<sup>4</sup> (Abb. 2).

*Piper* konnte später noch zwei weitab liegende Beispiele anführen: Karlsberg in Böhmen und Hohenrechberg in der Rauhen Alb<sup>5</sup>. Sie sind aber auch in Regensburg nachweisbar, am Geschlechterturm in der Grieben<sup>6</sup>; ferner in Salzburg auf der Veste Hohensalzburg, und am Trompeterschloß<sup>7</sup>, sowie in Oberbayern am Bergfried der Burg Haag. In abweichender Anordnung – als einfache waagerechte Reihe von 3 bis 6 Öffnungen – sind sie auf den Ruinen Boimont und Heimfels in Tirol, sowie Schloß Kronwinkel an der Isar zu finden. *Piper* beschrieb sie wiederholt sehr genau, ohne jedoch eine befriedigende Erklärung für ihre etwas rätselhafte Form zu finden. Er hielt sie anfangs für Kapellenfenster, ließ aber auch die Möglichkeit einer Vorkehrung für Signalgebung zu<sup>8</sup>. Später führte er als seinen letzten Erklärungsversuch die Möglichkeit von Rauchküchenfenstern an. Ihr eigentlicher Zweck läßt sich auf der Ruine Finstergrün im Lungau am besten erkennen (Abb. 3).

Die Burg, heute als Ruine erhalten, bestand aus einem zweigeschossigen Palas von etwa 10×10 m Größe und einem fünfeckigen Turm von 5 Geschossen. Der Turm war im obersten Geschoß von einem in Holz errichteten Wehrgang umzogen. Zwischen beiden Gebäuden liegt ein etwa zwei Meter breiter Hof. Am Palas ist nahe der Südostecke je eine Gruppe von teilweise vermauerten Öffnungen zu sehen. Diese beiden Gruppen sind von halbkreisförmigen Entlastungsbogen mit etwa 5,0 m Durchmesser zusammengefaßt. Eine dritte, gleichartige Gruppe mit den selben Abmessungen ist im obersten Turmgeschoß zu sehen. Sie liegt über dem Hof. Ihre Öffnungen mündeten einst in den umlaufenden, vorgekragten Wehrgang. Der Zugang zum Wehrgang lag unmittelbar neben der Gruppe der Öffnungen. Eine Signalgebung durch diese Mauerlöcher, die ja hinter der Holzwand des Wehrganges lagen, wird im vorliegenden Falle nicht möglich gewesen sein. Ebenso unwahrscheinlich ist auch die Annahme, hinter den Öffnungen habe die Burgkapelle gelegen. Nahe liegt es dagegen, in den Mauerlöchern des Turmes Luftkanäle und Rauchabzugsöffnungen einer Feuerstätte zu sehen, an welcher im Kriegsfall Öl gekocht wurde, um den Gegner am Fuße der Turmmauer durch Luken im Fußboden des Wehrganges bekämpfen zu können. Der Wehrgang konnte in der Wand oder im Dach vor den Rauchkanälen Öffnungen gehabt haben, durch welche der Rauch ins Freie abziehen konnte. Die gleiche Lage, nämlich unter dem Dach – in Höhe der Wehrplatte – haben die Öffnungsgruppen auf den Wohntürmen von Baierdorf an der Mur und von Winklern in Kärnten.



Aus den gleichen Überlegungen muß man am Palas von Finstergrün hinter den beiden Öffnungsgruppen eine große Feuerstätte, nämlich die Küche, annehmen. Die diagonale Lage der Öffnungen an der Gebäudeecke begünstigte wesentlich die Frischluftzufuhr und den Abzug des Rauches.

Die Rauchabzugslöcher sind auch von kulturgeschichtlichem Interesse; sie beweisen, daß dem Übergang vom ursprünglich ebenerdigen, in Holz gebauten Wohnhaus mit offenem Dachstuhl zum mehrgeschossigen, in Stein gebauten Wohnhaus, keine gleichzeitige Verbesserung der Kochstelle entsprochen haben kann. Der mit dem Übergang zum Stockwerksbau notwendig gewordene Bau eines Rauchmantels über dem

Abb. 3 Ruine Finstergrün (entnommen aus Otto Piper, Österr. Burgen).

Abb. 4 Boimont in Überetsch (entnommen aus Otto Piper, Österr. Burgen).

<sup>2)</sup> Taufers: 1] Öst. B. Band VIII. Tirol: Öst. B. Band I. 2] T. B. Frauenburg: Öst. B. Band I Reinegg: T. B. Boimont: 1] Öst. B. Band I, 2] T. B. Hohenwerfen: Öst. K. Top. Burghausen: 1] „Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern“, 1. Band, Teil III, München 1905. 2] Albert Balthasar: „Die Baugeschichte der Burg und der Stadtbefestigung von Burghausen“ 1950 (unveröffentl. Dissertation). Starhemberg: Öst. B. Bd. I. Petersberg: Öst. B. Bd. VIII

<sup>3)</sup> Laudeck: Öst. B. Band II Brandis: Öst. B. Band VII Obervellach Kaprun: 1] Öst. B. Band II Hainburg: Öst. B. Bd. V Hardegg: Öst. B. Bd. V Petersberg: Öst. B. Band VIII Heimfels: Öst. B. Band III Glanegg: Öst. B. Band VI Stein im Lavanttal: K. B. S. 296 Bischofshofen: Öst. K. Top. XXVIII Rastenberg: Öst. K. Top. I Haag: Georg Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Oberbayern, Deutsch. Kunstverlag S. 372.

<sup>4)</sup> Kronwinkel: Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern IV. NB. Verlag Oldenburg, München 1914 Mauterndorf: Öst. K. Top. XXII. Murau: Öst. K. Top. XXXV. Niederkraig: Öst. B. Band VI. Finstergrün: Öst. B. Band I. Baierdorf: Öst. B. Band II.

<sup>5)</sup> Karlsberg: Öst. B. Band IV.

<sup>6)</sup> Regensburg: Turm in der Grieben: Die Kunstdenkmäler von Bayern, Band XXII.

Herd, mit Anschluß an einen senkrechten Kamin, wird nicht vor 1300 anzusetzen sein, denn die 1363 erbaute Burg Karlsberg in Böhmen hat noch die seitlichen Rauchabzugsöffnungen. Daß man den senkrechten Rauchabzug in den Küchen keinesfalls als Notwendigkeit empfand, beweist der waagrechte Kamin in der Küche der Burg Neuhaus in Tirol, sowie die Kaminführung auf der Mitterburg in Istrien; hier wurde der Rauch aus der Feuerstelle des Torwächters über einen erkerartigen Vorbau ins Freie geleitet<sup>9</sup>. Eine Vorstellung von der Plage der Hausfrauen in solch verqualmten Küchen kann man noch heute in den bereits sehr selten gewordenen Rauchküchenhäusern Kärntens bekommen. Sie haben noch den seitlichen Rauchabzug von etwa 30×30 Zentimeter Größe in ihren niedrigen Küchen. Die späte Einführung der senkrechten Kamine in den Küchen ist umso erstaunlicher, als ja die Raumbheizung der Säle durch offene Kamine schon lang üblich war.

Eine weitere, bauliche Eigentümlichkeit an romanischen Bergfrieden einiger Tiroler Burgen gilt es noch zu klären: Auf Boimont (Abb. 4), Payrsberg, Neuhaus und der Brunnenburg<sup>10</sup> befindet sich unter dem Dach des Bergfrieds eine große, gewölbte Öffnung von etwa 3 bis 4 m Breite und 2 m Höhe. Die Turmmauern haben in dieser Höhe noch eine beträchtliche Stärke, auf Payrsberg etwa 2 m, so daß die Öffnungen den Eindruck einer Loggia ergeben. Sie werden in der Literatur auch als Lauben bezeichnet<sup>11</sup>. Da in Boimont die Wände des Palas, aber auch des Bergfrieds durch Fensterarkaden stark aufgelöst sind, lag es nahe, in diesen hochgelegenen Wandöffnungen, den vermeintlichen Lauben, Räume zu vermuten, die fröhlicher Geselligkeit dienen sollten. Es war die Zeit der Hochblüte des Minnesangs, als die genannten Burgen gebaut wurden. Freude an der erwachenden Natur spricht aus den Dichtungen. Ebenso wird die Freude an weiten Ausblicken in die freie Landschaft die Gemüter bewegt haben. Eine genauere Betrachtung der Türme zeigt aber einen anderen, sehr nüchternen Verwendungszweck an: Auf Payrsberg wird der Bergfried unmittelbar unter Fußbodenhöhe der Laube von einer Reihe von Balkenlöchern umzogen, die von einem vorkragenden Wehrgang stammen. Die dahinter liegende, 2 m tiefe gewölbte Maueröffnung wird demnach — ähnlich wie auf dem Bergfried in Finstergrün — im Kriegsfall eine Feuerstelle zum Ölkochen aufgenommen haben. Also eine Verteidigungseinrichtung. Auf Boimont spricht die Lage der Laube, etwas seitlich oberhalb des Tores, ebenfalls für diese Erklärung.

Otto Piper verdanken wir die Kenntnis der Bauweise eines weiteren Bestandteiles der Wohnbauten auf den Burgen: den Aborten. Sie sind im ursprünglichen Zustande heute nirgends mehr vorzufinden. Piper fand mehrmals noch den vorgehängten Holzerker, dessen 4 waagerechte Riegelhölzer mit Schwalbenschwänzen in den Stock der Aborttüre eingriffen, der seinerseits durch das Gewicht des Erkers gegen einen Mauerfalz gepreßt wurde (Baierdorf).

#### Rekonstruktion von Palasgrundrissen

Nun läßt sich nach Kenntnis der Zwecke und Bauweisen aller beschriebenen Einzelformen die in seiner Burgenkunde gebrachte rätselhafte Abbildung eines Burghauses in der Reimchronik Rudolfs von Montfort aus dem 14. Jahrhundert leicht erklären (Abb. 5): Sie stellt nichts anderes dar, als den damals üblichen Palas, bestehend aus den 3 unbedingt erforderlichen Räumen; dem Saal, der Rauchküche und dem Aborterker. Diese Grundform kann man in den Alpenländern in mehreren, einiger-



7) Hohensalzburg: Hartmann Schedel, Weltchronik, Nürnberg 1495.  
Trompeterschloß: Hartmann Schedel, Weltchronik, Nürnberg 1495.  
8) Piper „Burgenkunde“ 3. verbesserte Auflage 1962, S. 459.  
9) Neuhaus: Öst. B. Band II. Mitterburg: Öst. B. Band II.  
Abb. 5  
Abbildung eines Palastes, entnommen der Chronik des Rudolf von Montfort, Bayer. Staatsbibliothek, Cod. germ. Monac. Nr. V.

maßen gut erhaltenen Palasen noch erkennen, denn neben der meist bekantnen Lage des Einganges geben die Rauchabzugslöcher der Küchen, die Biforen der Säle und mitunter auch Reste offener Kamine Anhaltspunkte über die Lage und Bestimmung der Räume. Sie soll im folgenden an den Ruinen der steirischen Frauenburg, der salzburgischen Burg Finstergrün und der Hohensalzburg nachgewiesen werden.

Die bei Unzmarkt im Murtal gelegene Frauenburg (Abb. 6) wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von dem Minnesänger Ulrich von Liechtenstein erbaut. Der Bauherr war längere Zeit in diplomatischen Diensten des Wiener Hofes gestanden und hatte in dieser Eigenschaft mehrere Reisen nach Italien, durch Österreich und Süddeutschland unternommen. Die Kenntnis von Palästen regierender Geschlechter, reicher Kaufherren in Venedig und ihrer Baumeister, aber auch das Verständnis für die künstlerischen Werte der gesehenen Bauten, dürfen wir bei Ulrich von Liechtenstein annehmen. Umso mehr überrascht die Einfachheit und Schmucklosigkeit seines eigenen Herrenhauses auf seinem Liebessitz, der Frauenburg. Der am höchsten Punkt des Burggeländes stehende Palas ist ein viergeschossiger, kubischer Baukörper mit den äußeren Abmessungen von 8×16 Metern. Die zwei Meter starken Umfassungsmauern waren von einem Zinnenkranz abgeschlossen, hinter dem das versenkte Pultdach lag. Den Zinnen fehlt aber der zugehörige Laufgang, sie sollten also in erster Linie dem Bau ein wehrhaftes Aussehen verleihen, um ihn als Sitz eines Kriegers zu kennzeichnen. Die Wände sind nur von wenigen Öffnungen durchbrochen. Die Schauseite ist die dreiachsige Südfassade. Das Erdgeschoss ist ohne Öffnungen. In den zwei mittleren Geschossen sind je zwei romanische Doppelfenster mit eingestellten Säulchen zu sehen. Sie gehörten den Wohnräumen an. Den

10) Payrsberg: Öst. B. Band V.  
11) Weingartner, Tiroler Burgenkunde S. 134.

Abb. 6  
Ruine Frauenburg im Murtal (entnommen aus Otto Piper, Österr. Burgen).

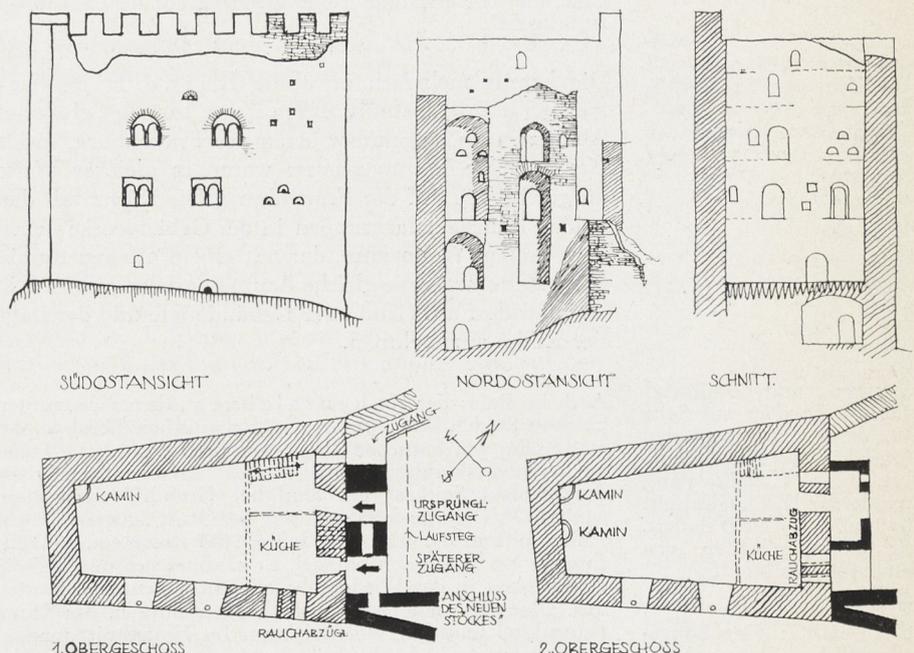
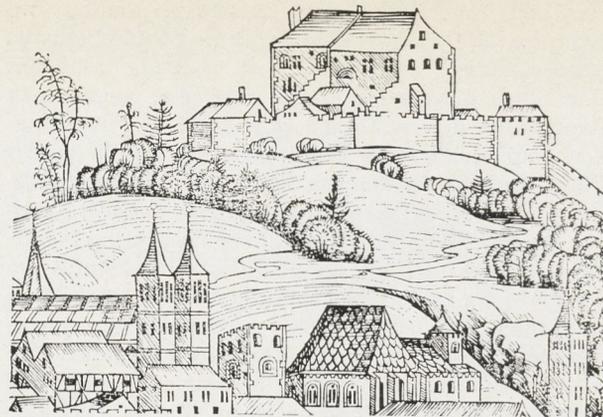


ABB. 6. RUINE FRAUENBURG IM MURTAL, PALAS.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 15 METER.  
DR.-ING. A. LANDGRAF

beiden Fenstern des unteren Wohngeschosses schließt sich eine Gruppe von drei Rauchabzugslöchern an. Die gekuppelten romanischen Fenster des darüberliegenden Stockwerkes liegen in Nischen mit halbrundem Sturz. Die lebhaftere Schattenwirkung ergab eine architektonische Bereicherung, welche hinter den Fenstern den Saal vermuten ließ. Denkbar wäre neben den beiden Fenstern noch ein drittes, gekuppeltes Fenster, ungefähr über den Küchenöffnungen, welches dann einem Umbau des Hauses nach 1300 zum Opfer gefallen sein könnte. Es spricht manches für diese Vermutung. An der Ostseite des Palas befinden sich in den beiden Obergeschossen zwischen nachträglich angesetzten Pfeilern ebenfalls Rauchabzugsöffnungen von Küchen. Die Öffnungen des unteren Geschosses wurden durch einen Pfeiler verlegt, den Rauchabzugsöffnungen des oberen Geschosses fehlen die sonst üblichen zugehörigen Öffnungen in der Südwand. Innerhalb der Umfassungsmauern befinden sich außer den Resten mehrerer offener Kamine und den Spuren einer Holzterrasse keinerlei Reste irgendwelcher Einbauten. — Ein Abort im zweiten Obergeschosß war vom Saal unmittelbar zu betreten. Der Bau war ursprünglich über die nördlich anschließende Ringmauer im ersten Stock — dem unteren Wohngeschosß — zugänglich. Aus der Lage des Einganges und der Küche in der Süd-Ostecke des Baues ergibt sich die Lage der Zwischentreppe zum zweiten Obergeschosß. Sie konnte nur in der Nord-Ostecke des Hauses liegen. Der Palas enthielt demnach ursprünglich im ersten Obergeschosß einen kleinen Flur, von diesem zugänglich die Küche und der Wohnraum, der durch die beiden romanischen Fenster belichtet wurde. Vom Flur war der im zweiten Stock gelegene Saal zu erreichen. Der Bau glich also mit Küche, Wohnraum und darüberliegendem Saal mit offenem Kamin und Abort dem in der Chronik R. von Montfort gezeichneten Palasttyp.

Abb. 7  
Hohensalzburg aus „Hartmann Schedel, Weltchronik“, Nürnberg 1495.



Ungefähr um 1300 wurden dem Bau an der Ostseite die zwei vorhin erwähnten wuchtigen Pfeiler vorgelegt. Etwa zur gleichen Zeit muß dem alten Palas ein neuer, zweckmäßigerer Neubau angefügt worden sein, denn in einem Teilungsvertrag vom Jahre 1385 wird dieser Neubau als „Der neue Stock“ erstmals erwähnt. Was können die Gründe für den Bau der beiden wuchtigen, durch Stege und Brücken mehrfach verbundenen Pfeiler gewesen sein? Man gewinnt den Eindruck, daß eine veränderte Nutzung der Räume die Ursache war. An den Pfeilern ist erkennbar, daß diesen im ersten Stock eine auf Konsolen ruhende Brücke vorgebaut wurde. Von ihr aus wurde sowohl der alte Palas durch eine neue, zweite Türe, als auch der neue Stock zugänglich gemacht. Die neue Türe führte in die Küche und zwar unmittelbar mitten in den Feuerplatz. Die östlichen Rauchabzüge wurden durch einen der neuen Pfeiler verstellt. Die Küche war somit nach dem Bau der Pfeiler nicht mehr Kochstelle des Hauses, sondern ein Durchgangsraum. Es liegt deshalb die Vermutung nahe, daß im zweiten Stock des alten Palas eine neue Küche durch Ausbrechen neuer Rauchabzugslöcher in der Ostwand eingerichtet und dabei auf den Saal verzichtet wurde. Es entstanden also zwei Wohnungen, jede in einer Ebene gelegen, aber mit den Zugängen im ersten Stock. Ihre Räume gehörten sowohl dem alten, als auch dem neuen Bau an. Letztere waren aber nur über ein umständliches System von Bogenbrücken und Holzstegen zu erreichen. Es liegt die Vermutung nahe, daß der erwähnte Teilungsvertrag auf diesen Umbau zurückgeht.

Die bereits mehrfach erwähnte Ruine Finstergrün (Abb. 3) bietet in ihrem Palas, trotz der größeren Abmessungen, gegenüber jenen der Frauenburg, nichts Neues. Seine Wohngeschosse waren in gleicher Weise aufgeteilt wie auf der Frauenburg: Die Küche mit den beiden Rauchabzugsgruppen in der Gebäudeecke neben dem großen Wohnraum, der mit einem offenen Kamin ausgestattet war. Die gleiche Raumanordnung ist auch in Mauterndorf auf Grund der Gebäudetiefe und der Lage der Küche anzunehmen.

Auch im Palas der Hohensalzburg, dem sogenannten „Hohen Stock“, läßt sich für den romanischen Kernbau, der vollständig von gotischen Trakten umschlossen ist, an Hand der ältesten Abbildung Salzburgs und des Gesamtgrundrisses des „Hohen Stockes“ ein ähnlicher Grundriß nachweisen (Abb. 7)<sup>12</sup>. Die älteste Darstellung der Stadt Salzburg ist ein Holzschnitt in der aus dem Jahre 1495 stammenden Weltchronik von Hartmann Schedel. Er zeichnet sich durch große Genauigkeit in der Wiedergabe aller bedeutenderen Bauten aus. Dies gilt vor allem für die beiden Burgen, das Trompeterschloß und die Hohensalzburg. Im Holzschnitt markieren an letzterer die beiden Flügelmauern, welche sich vom Hohen Stock zur äußeren Ringmauer herunterziehen, die ursprüngliche Größe des Hochschlosses. Es bestand, wie sich aus dem Mauerbefund und dem Grundriß ersehen läßt, aus einem

viereckigen Mauerzug von ungefähr 50×20 m. Auf der Südseite kann eine Verbindung von Palas und Burgtor durch eine Flügelmauer als sehr wahrscheinlich angenommen werden. Sie deckte zugleich das Tor in der äußeren Ringmauer. An der Ostseite der Wehrmauer lag der etwa 20×8 m große Palas. Er enthielt im Erdgeschoß eine zweischiffige Halle, wahrscheinlich die Dürnitz. Darüber lag in der Nordostecke des Gebäudes die Küche. Sie ist im Holzschnitt der Weltchronik an der typischen halbrunden Nische für die Rauchabzüge erkennbar. Anschließend sind entweder ein Saal oder zwei Räume anzunehmen. An der südlichen Außenmauer war eine Wendeltreppe eingebaut, welche Erd- und erstes Obergeschosß verband<sup>13</sup>. Die viereckige Ringmauer wird von Richard Schlegel der Bautätigkeit des Erzbischofs Konrad d. I., also etwa der Mitte des 12. Jahrhunderts zugeschrieben. Der Ausbau des Palas dürfte gegen 1250 anzusetzen sein. Eine genauere Datierung ist kaum möglich. Einen Anhaltspunkt gibt die Übereinstimmung der Säulen im Erdgeschoß mit einer Säule im romanischen Gewölbe des Fürstenhauses zu Burghausen. Etwas später, vielleicht um 1300, wurde der kleine Burghof zur Gewinnung weiterer Räume überbaut.

Der Typ Hohensalzburg — ein Kastellartiges Mauerviereck — mit innen eingebautem Palas — kehrt im gleich alten Hohenwerfen und in Mauterndorf wieder. Man darf demnach aus den wenigen Beispielen folgern, daß der Palas der Frauenburg einen damals üblichen Typ darstellte.

Neben dem beschriebenen Palastyp muß es aber auch noch reine Saalbauten in größerer Zahl gegeben haben, bei welchen weder die Küche, noch sonstige, Wohnzwecken dienende Räume mit dem Saal unter einem Dach vereint waren. Saalbauten haben sich in Tirol auf den Burgen Reinegg und Taufers, in den Ruinen Heimfels und Laudeck, sowie in Niederösterreich auf Schloß Rastenberg erhalten. Der Palas von Heimfels wurde nachträglich durch einen Anbau für Küche und Kapelle erweitert und somit dem ersten Typ angeglichen. Laudeck hatte zwei übereinanderliegende Säle, welche durch die Kapelle zugänglich waren. Der größte und schönste Saalbau befand sich auf der bei Bozen gelegenen Burg Boimont (Abb. 4). Bei Boimont ergibt sich auf Grund der Gesamtanlage, seines Grundrisses und auch seines Namens die Frage, ob hier nicht eine gleichzeitige Verwertung, oder besser Verschmelzung deutscher und italienischer Vorbilder gegeben ist: Der regelmäßige, rechteckige Grundriß läßt an oberitalienische Vorbilder denken, da er in Tirol sehr selten anzutreffen ist. Die weit geöffneten Arkaden des Saalbaues und die große Zahl gekuppelter Fenster — 16 Stück — sind in den Alpen ohne Gegenstück. Sie erinnern vielmehr an die Kaiserpaläse der Hohenstaufen, aber auch an italienische Stadtpaläste. Auch die Lage der Burg weist Besonderheiten auf: Die Vorteile des Geländes wurden nicht in dem Maße ausgenutzt, wie dies sonst der Fall war: die Mauern sind weit von der Hangkante abgerückt, ein breiter, ebener Umgang umzieht die Burg. Annäherungshindernisse sind nicht erkennbar. Die Romanisierung des deutschen Namens Ochsenburg in Boimont spricht ebenfalls für eine Übernahme italienischer

<sup>12</sup>) „Burgen und Schlösser“ 1965/II. In dem auf Seite 49, Abb. 9 wiedergegebenen Grundriß „des Hohen Stockes“ der Hohensalzburg wurde der II. Bauabschnitt irrtümlich ab 1460 datiert, richtig muß es heißen: „von etwa 1300 bis 1460“.

<sup>13</sup>) SALZBURG: Der baugeschichtlichen Untersuchung des romanischen Bauabschnittes liegen eigene Maßaufnahmen zu Grunde.

Vorbilder. Im Grundriß fällt im Vergleich zu den bis jetzt besprochenen Burgen die Großzügigkeit der Anlage auf: Ein eigenes Gebäude mit großer Küche und den Wohnräumen, anschließend der Saalbau, dessen oberer Festraum im ersten Obergeschoß von einem vorgelegten Gang zu betreten war. Er führt weiter zur Kapelle, die über dem Tor liegt und verband den Palas mit dem Bergfried. Die Aufeinanderfolge der Räumlichkeiten gleicht jener der Kaiserpfalz zu Gelnhausen. Ob Zufall oder eindeutige Übernahme vorliegt, kann der Verfasser nicht entscheiden.

Die Nähe Italiens, vor allem Venedigs, dessen Insellage es erlaubte, die Tradition der spätrömischen, unbefestigten Villa fortzusetzen, legt es nahe, italienische Einflüsse auf den Burgen der Alpentäler zu vermuten. Diese römischen Villen hatten schon die Vorbilder abgegeben für die fränkischen und ostgotischen Paläste der Völkerwanderungszeit. Sie bestanden zu dieser Zeit in ihrer einfachsten Gestalt aus einer Raumflucht mit vorgelegtem, offenen Gang, dessen beide Enden größere Mauerflächen, etwa Risalite oder auch Türme, abschlossen. Man spricht wegen der selten fehlenden Kolonade von der „Portikusvilla“<sup>14</sup> (Abb. 8a, 8b).

Der Typ der Portikusvilla wurde vor allem in Südfrankreich beibehalten. Die großartigste Entwicklung unter Verwendung byzantinischer Formen fand jedoch in Venedig statt, wo sich noch ein schönes Beispiel aus dem 11. Jahrhundert im Fondaco dei Turchi erhalten hat (Abb. 8c). Die Umwandlung der vorgelegten Säulenhalle in den Gang mit romanischen Arkaden läßt den grundlegenden Unterschied zwischen einheimischem Saalbau und der Portikusvilla (von Schürer nun treffender als „Galerietyp“ bezeichnet)<sup>15</sup> nicht mehr so klar in Erscheinung treten: Beim ersten Typ ist der Saal dominierend, beim zweiten ist der Gang die architektonische Dominante, dem die dahinterliegenden Räume untergeordnet sind. Es gibt nur wenige Beispiele für diesen Typ. Der von Erzbischof Konrad I. von Salzburg um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaute Salzburger Hof zu Regensburg hatte — der Rekonstruktion Pohlighs nach zu schließen — in seiner Fassade alle Merkmale des Galerietyps: Zwei Risalite mit wenigen Wandöffnungen, die dazwischenliegende Front durch regelmäßig angeordnete Arkaden geöffnet, die Zahl der in die Öffnungen eingestellten Säulchen nimmt nach oben hin zu (Abb. 1). Ob auch der Grundriß dem italienischen Typ entsprach, nämlich die Reihung der Räume an einen langen Gang, ist nicht bekannt.

Ein schwacher Abglanz italienischer Paläste könnte auch noch der Palas der Burg von Taufers im Sarntal sein (Abb. 8). Ein dreigeschossiger Würfel wird durch eine Mittelmauer in zwei ungleich breite Hälften geteilt, dessen schmalerer Abschnitt — ein Flur von etwa 4 Metern Breite — in jedem Geschoß durch je drei Biforen erhellt wird. Von den Fluren aus waren im ersten Obergeschoß die Kapelle und der Wohnraum, im zweiten Geschoß der große Saal zugänglich. Die Außenmauer der Flure weist 2×3 gekuppelte Fenster auf, die gegenüberliegende Außenmauer, hinter welcher die Wohnräume lagen, hat dagegen nur zwei solche. Offenkundig waren die Flure mit ihren insgesamt 6 regelmäßig gereihten Biforen als das architektonische Schaustück gedacht. Ein italienisch anmutender Baugedanke, dem Erinnerungen an Venedig zugrundeliegen können.

#### Fürstensitze

Die bisher gegebene Übersicht romanischer Paläste im bayerisch-österreichischen Raum wäre ohne Besprechung der Residenz eines der größeren Landesherrn mit großer Hofhaltung lückenhaft.

### PALAS DER BURG TAUFERS IM AHRNTAL (TIROL)

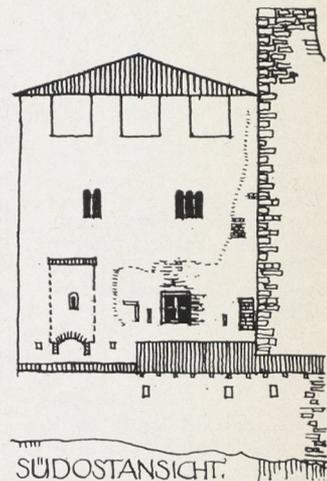
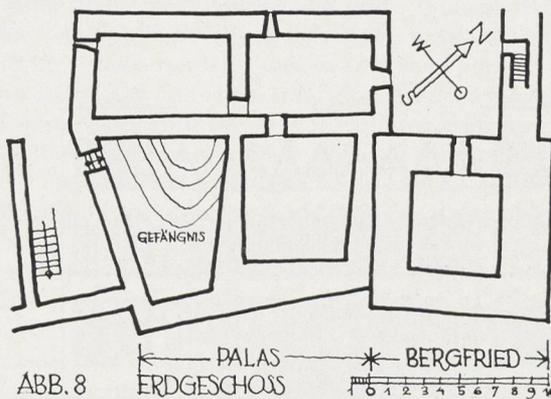
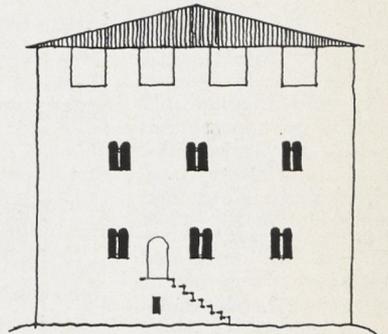
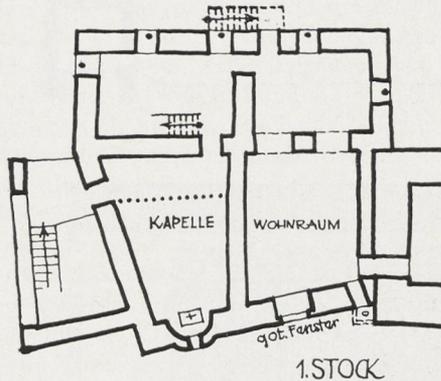
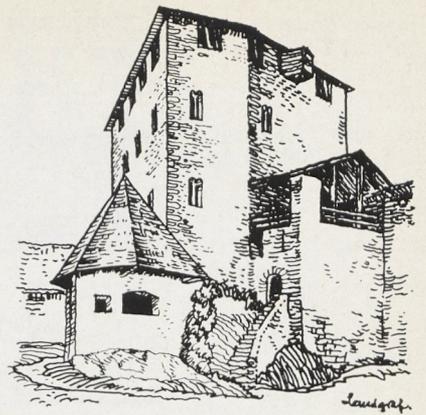
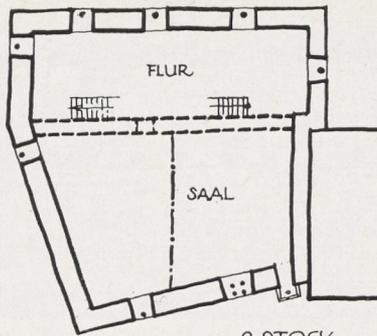


ABB. 8

PALAS ERDGESCHOSS BERGFRIED

SÜDOSTANSICHT DR. ING. A. LANDGRAF

Das bedeutendste Bauwerk dieser Art ist der Sitz der Herzöge von Niederbayern, die Burg zu Burg-h a u s e n. Ihr Palas, der sogenannte Fürstenbau, liegt am Südennde der über 1000 m langen Burg. Er ist ein unregelmäßiges Fünfeck von 8 bzw. 20×27 m und übertrifft mit diesen Abmessungen bei weitem alle bisher genannten Palase an Größe<sup>16</sup>. Eine starke Quermauer und 2 durchbrochene Längsmauern von gleicher Stärke unterteilen das Erdgeschoß in einen großen Einzelraum und in eine dreischiffige Halle. Seine Außenmauern bis in Höhe des 1. Stockes und die gesamten Kellergewölbe werden noch der romanischen Stilperiode zugeschrieben.

Für die romanischen Bauteile nimmt man als Erbauungszeit die Mitte des 13. Jahrhunderts an. Im ersten Obergeschoß gibt dafür ein profilierter Deckenbalken mit der Jahreszahl 1485 einige Rätsel auf, deren Lösung bisher noch nicht einwandfrei gelang. Der Verfasser ist der Ansicht, daß sich hier einige Rückschlüsse auf die romanische Bauperiode ziehen lassen.

Im Mittelflur des ersten Stockes wird die Decke durch den vorerwähnten profilierten langen Balken getragen, der seinerseits wieder auf sieben Konsolen aufliegt (Abb. 9). Diese Konsolen laufen schräg auf die Wandfläche zu und verschwinden in der Mauer. Durch Abklopfen kann man feststellen, daß sie in der Mauer noch mindestens 40 bis 50 cm

Abb. 8 Palas der Burg Taufers im Ahrntal (nach Otto Piper, Österr. Burgen, und Aufnahmen des Verfassers).

<sup>14</sup> K. M. Swoboda: „Römische und romanische Paläste“. Eine architekturgeschichtliche Untersuchung, Wien, Schrollverlag 1919.

<sup>15</sup> Schürer: Eger.

<sup>16</sup> Siehe auch „Burgen und Schlösser“ 1965/II. Seite 50, Abb. 11.

17) A. Balthasar: Baugeschichte der Burg zu Burghausen, Seite 90–92.

18) „Burgen und Schlösser“ 1965/II, S. 48, Abb. Burg Goldegg.

19) Schürer: Eger.

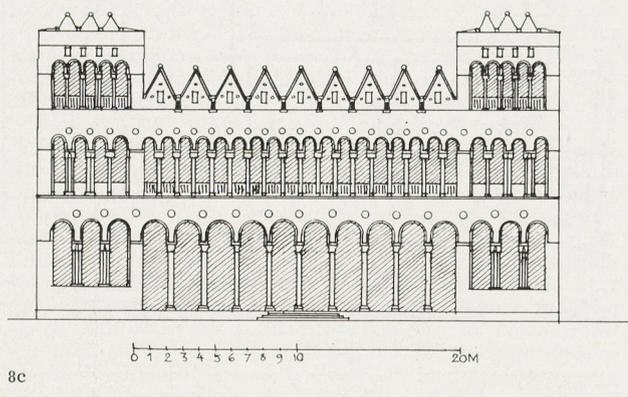
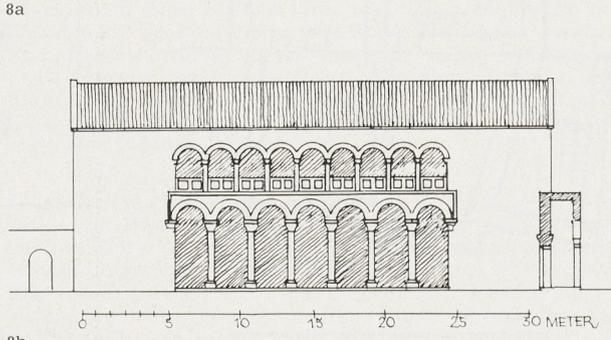
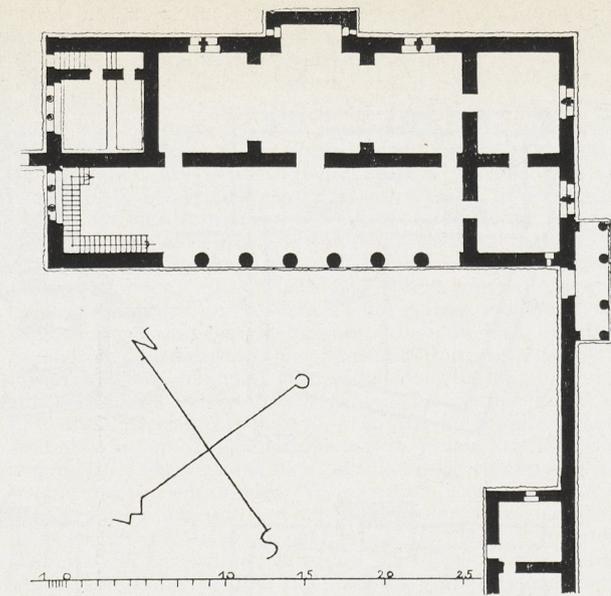


Abb. 8a Grundriß des Theoderichpalastes zu Galeata (aus Siegfried Fuchs, Kunst der Ostgotenzeit Berlin 1944 Walter De Gruyter).

Abb. 8b Fassade des Theoderichpalastes zu Galeata.

Abb. 8c Fassade des Palazzo Fondaco dei Turchi (umgezeichnet nach Tafel IX Swoboda Röm. und roman. Paläste).

Abb. 9 Burg zu Burghausen, Fürstenbau (nach Aufnahmen des Verfassers).

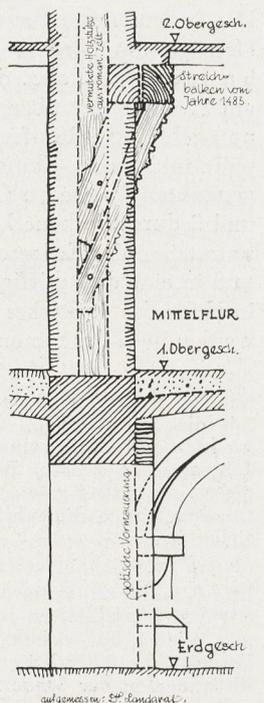
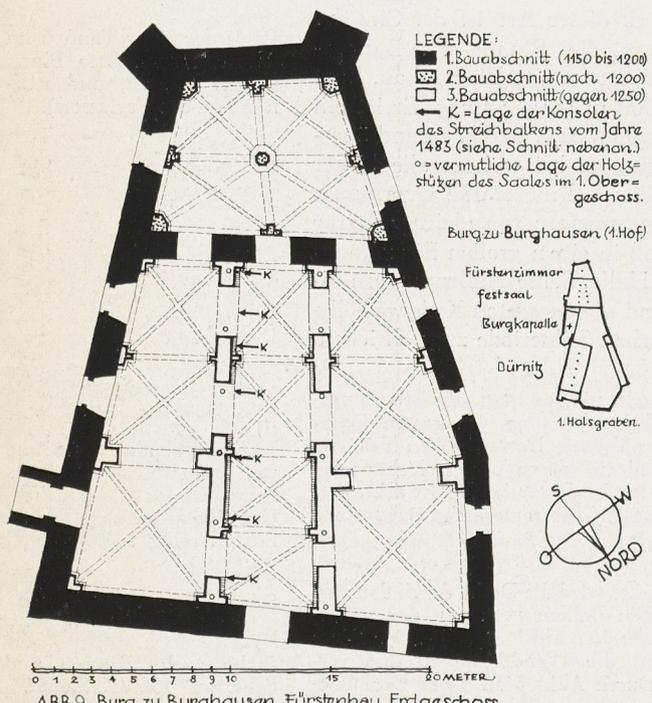


ABB. 9 Burg zu Burghausen, Fürstenbau Erdgeschoss.

tiefer hinunter reichen. Es sind offenkundig Teile einer später eingebauten Hilfskonstruktion. Eine baukünstlerische Absicht ist für die Holzkonstruktion nicht anzunehmen, da die Konsolen zu unregelmäßig gereiht und ohne betonte Endigung im Mauerwerk verschwinden. Aber warum legte man den Streichbalken, der seinen großen Abmessungen nach zu schließen eine große Last zu tragen hatte, nicht auf Steinkonsolen, oder auf waagrecht liegende Holzbalkenköpfe? Das Brechen der Löcher hätte im Tuffmauerwerk keine besondere Mühe gemacht.

Die Konsolen liegen leicht schräg, man kann auch erkennen, daß sie aus zwei hintereinander liegenden Hölzern bestehen. Folglich müssen auch zwei Streichbalken nebeneinander liegen. Es ist erkennbar, daß ihre Berührungsfäche durch einen kleineren Balken abgedeckt ist. Diese Einzelheiten deuten darauf hin, daß die Konsolen wahrscheinlich in stehende Hölzer eingreifen müssen, die den Streichbalken erheblich überragten, denn sonst hätte man den waagrecht liegenden Balken auf die Säulen gesetzt. Die Holzsäulen müssen aber auch zum Zeitpunkt des Einbaues der Konsolen an mindestens drei Seiten frei gestanden haben, sonst hätte der Zimmermann die Säulen und Konsolen nicht verbinden können. Ergänzt man sich zeichnerisch die Konstruktion, dann kommt die Achse der vermuteten Säulen auf die Mitte der romanischen Längsmauer des Erdgeschosses zu stehen. Da der Streichbalken das Datum 1485 trägt, wird man die vermuteten Holzsäulen mindestens der Zeit um 1300 zuschreiben dürfen. Bei den Umbauten am Ende des 15. Jahrhunderts wurden die Holzsäulen dann zum Teil eingemauert, zum Teil abgeschnitten und über Hilfsträger durch neues Mauerwerk der oberen Geschosse belastet. Ende des 18. Jahrhunderts brach schließlich ein großer Teil dieser Konstruktionen infolge Überlastungen zusammen<sup>17</sup>.

Vir können demnach annehmen, daß der nördliche Teil des Fürstenbaues ursprünglich eine große dreischiffige Halle mit Holzsäulen enthielt. Es muß eine eindrucksvolle Zimmermannsarbeit gewesen sein, die ihr Gegenstück in der benachbarten Dürnitz hatte. Die gleiche Bauweise — gemauerte starke Umfassungsmauern mit innerem Ausbau in Holz — kennen wir auch von Schloß Goldegg im Pongau. Darauf wurde in diesen Blättern bereits hingewiesen<sup>18</sup>.

Im Fürstenbau zu Burghausen läßt sich zusammen mit der Burgkapelle und der Dürnitz die bereits bei Boimont erwähnte Raumfolge der kaiserlichen Pfalzen ablesen: 1 oder 2 Privatgemächer des Fürsten, daran anschließend der große Saal für Festlichkeiten und Empfänge und schließlich die fürstliche Empore in der Burgkapelle. Ihr Erdgeschöß ist dem Dienstpersonal und dem Gefolge vorbehalten, deren Aufenthaltsort die benachbarte Dürnitz ist. Die gleiche Reihung der Räume und Gebäude ist uns aus Gelnhausen, Eger und Prag bekannt<sup>19</sup>.

Fortsetzung „Romanische Wohntürme“ folgt.

Literaturnachweis zu den im Text genannten Burgen, Schlössern und Ruinen ist in der Randspalte enthalten.

Die in der Randspalte aufgeführten Abkürzungen der Titel bedeuten:

Öst. B. = Dr. Otto Piper: „Österreichische Burgen“ (Wien 1902–1910, Verlag Alfred Hölder) Band I–VIII.

T. B. = Josef Weingartner: „Tiroler Burgenkunde“ 1950, Margarete Friedrich Rohrer Verlag, Innsbruck – Wien.

K. B. = Franz X. Kohla: „Kärntens Burgen, Schlösser und wehrhafte Stätten“, Klagenfurt 1953, Verlag des Geschichtsvereins für Kärnten.

Öst. K. Top. = Österreichische Kunsttopographie: (1911–1914 Verlag A. Schroll, Wien) 1918 Österr. Verlagsgesellschaft Ed. Hölzel, Wien, 1947, Verlag R. M. Rohrer, Wien.